

LITERATUR

# Gott in der Wüste

Die russische Autorin Ljudmila Ulitzkaja erzählt von einem jüdischen Holocaust-Überlebenden, der zum Katholizismus übertritt.

In den Romanen dieser Schriftstellerin ist es voll. In jeder Person wartet mindestens eine Geschichte, die erzählt werden will, dann gibt es wahrscheinlich noch die ihrer Freundin, die ihrer Tante und die deren Schwagers. In jedem Zimmer der großen Moskauer Wohnungen, in denen die Figuren leben, sitzt ein Mensch mit einem Schicksal, und in der Küche warten die Verwandten vom Land, eine Zugehfrau, die Geigenlehrerin und der Hauswart, die auch alle ein solches haben.

Lässt man sie reden, entwickelt sich eins aus dem anderen. Und wer einmal ange-



SCHIFFERBUCHS / SUEDEDEUTSCHER VERLAG

**Schriftstellerin Ulitzkaja: Vielzahl der Stimmen**

fangen hat, Ljudmila Ulitzkajas Gestalten zuzuhören, ist gefangen. Das gilt auch für diesen Roman der in Deutschland enorm beliebten russischen Autorin, für den sie ihre etablierte literarische Welt verlassen hat: „Daniel Stein“ spielt nur episodisch in Russland\*.

Das Buch erzählt vom Schicksal eines jüdischen Polen, der, von Nazis wie Sowjets verfolgt, den Zweiten Weltkrieg mittels odyssischer Listen übersteht und aus Dankbarkeit für das Wunder seiner Rettung zum Katholizismus konvertiert. Diese Entscheidung führt zu kuriosen Verwicklungen, und die machen gewissermaßen die grotesk-komische zweite Etappe einer Lebensgeschichte aus, die unter düstersten Vorzeichen begonnen hat.

\* Ljudmila Ulitzkaja: „Daniel Stein“. Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt. Hanser Verlag, München; 496 Seiten; 24,90 Euro.

Denn das reale Vorbild für Stein, der deutschsprachige, in Polen geborene Jude Oswald Rufeisen, führte in den sechziger Jahren einen Prozess gegen den Staat Israel, der den gläubigen Christen und Mönch Rufeisen nicht als gebürtigen Juden einbürgern wollte – worauf er nach dem nationalen Einwanderungsgesetz doch ein Recht zu haben meinte.

Von diesem verzwickten Fall berichtet Ulitzkaja historisch genau, aber nicht in dokumentarischer Form: Sie bleibt in „Daniel Stein“, ihrem bisher anspruchsvollsten Buch, ihrer bewährten Technik treu, die Vielzahl ihrer Geschichten von beinahe ebenso vielen Stimmen erzählen zu lassen.

Der Wechsel in der literarischen Form – Tagebuch, wörtliche Rede, Zeitungsbericht, Brief und Liturgie tauchen unter anderem auf – sorgt dafür, dass sich eine allzu große Schwere im Gemüt des Lesers trotz des tragisch-bedeutsamen Stoffs nicht absetzen kann. Zu schnell verändern sich die Perspektiven, und zu komisch klingt der Bericht darüber, wie Fanatiker aller Art in der Wüste die theologischen Sandkastenspiele mit kriegischem Furor fortsetzen.

Auch der Witz der Überlebenden kommt nicht zu kurz: Sechs Millionen ermordete Juden, meint der Bruder Daniel Steins, könnten eigentlich genügen, nicht mehr an Gott zu glauben. „Wenn mein Bruder unbedingt einen Gott brauchte, warum hat er sich dann ausgerechnet für den christlichen entschieden? Und wie viele Götter gibt es überhaupt – einen, zwei, vier? Wenn man sich schon entscheiden muss, sollte man sich als Jude für einen jüdischen Gott entscheiden.“

Die heute 66-jährige Autorin, die selbst aus einer jüdischen Familie kommt, verlor als junge Frau wegen der Verbreitung von Untergrundliteratur ihren Posten als Biologin, arbeitete zwei Jahre für ein Off-Theater und begann dort zu schreiben. Der russische Antisemitismus war bisher weder persönlich noch literarisch ihr Thema, und auch heute beklagt sie eher die Verrohung und den Verfall des Landes durch Korruption und Nationalismus als die Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung.

„Daniel Stein“ ist eine neue Etappe in Ulitzkajas Werk, ganz ohne jene Samowar-Gemütlichkeit, die ihre Geschichten sonst so unerbittlich verbreiten. Doch auch für dieses Buch gilt, dass ihre Anteilnahme sich gut demokratisch verteilt: Die Autorin ist immer auf Seiten aller ihrer Figuren; sie sind komisch, neurotisch, verdreht oder auch tragisch; doch grausam, schrecklich und böse sind sie nie.

ELKE SCHMITTER

Vietnam-Kriegs. „Wenn du schießt“, stand dort, „schau dem Ziel nicht in die Augen.“ Als Schriftsteller ist unser Auftrag genau das Gegenteil: Wir müssen den Menschen in die Augen schauen. Wenn der Mann, der die Frau in Dresden getötet hat, je bei ihr zu Hause gewesen wäre, wenn sie für ihn gekocht hätte – er hätte sie nicht beleidigt und getötet.

**SPIEGEL:** Der Bruder des Mordopfers sagte, Deutschland sei ein „kaltes“ Land. Sie sind oft dort, was verbinden Sie mit Deutschland?

**Aswani:** Die Deutschen sind keine Südländer, ihr Wetter ist anders, sie verwenden beim Sprechen ihre Hände weniger als wir oder die Italiener, sie übertreiben es nicht mit dem Applaudieren oder mit der Begeisterung. Ich hatte sogar mal eine deutsche Freundin.

**SPIEGEL:** Sie haben auch eine Vorliebe für deutsche Geistesgrößen. Sie haben Fichte und Herder gelesen ...

**Aswani:** ... auch Friedrich Nietzsche und Oswald Spengler, der mich sehr geprägt hat. Er ist mit Vorsicht zu genießen, doch wir Araber finden bei ihm Ideen wieder, wie sie vor ihm Ibn Chaldun formuliert hat – dass Kulturen wie Organismen wachsen, Kindheit, Jugend und Alter haben. Ich habe vor allem als Dichter von ihm gelernt, von seinen Betrachtungen zur Sprache und zur Sprachlosigkeit etwa.

**SPIEGEL:** Glauben Sie, dass das Verhältnis zwischen Deutschland und Ägypten nun nachhaltig getrübt bleibt?

**Aswani:** Nein. Wenn Sie den Zorn der Ägypter genau analysieren, werden Sie am tiefsten Grund auf einen Kern von großem Respekt für Deutschland stoßen. Frustration ist immer dort anzutreffen, wo hohe Erwartungen enttäuscht werden. Wenn diese Frau in irgendeiner afrikanischen Diktatur ermordet worden wäre, wäre es nie zu solchen Demonstrationen gekommen. Wir hatten deutsche Touristen, die hier in Ägypten ermordet wurden, und es hat unser Verhältnis nicht verändert. Regierungen sind nicht für Kriminelle verantwortlich, aber sie sind verantwortlich für Recht und Gerechtigkeit. Wenn Sie in Deutschland den Eindruck hätten, Ägyptens Regierung nähme das nicht ernst, würde Sie das ebenso stören, wie uns die deutsche Zögerlichkeit nach diesem Fall gestört hat. Aber der Vorgang selbst wird unser Verhältnis nicht verändern – und mein persönliches Verhältnis zu Deutschland noch viel weniger.

**SPIEGEL:** Warum?

**Aswani:** Der Roman, an dem ich gerade arbeite, beginnt mit der Geschichte des Erfinders Carl Benz – und seiner großartigen Frau Bertha, die sein erstes Automobil von Mannheim nach Pforzheim fuhr. Mehr mag ich nicht erzählen, ihr Deutschen lest ja meine Bücher gern.

**SPIEGEL:** Herr Aswani, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.